Von der Weltausstellung

Autor(en): **F.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **7 (1900)**

Heft 16

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-628922

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

liche Herstellungsweise dieser Stoffe war so, dass bei Hochgang der Flor- oder Polfäden statt des Schusses eine Messing- oder Stahlruthe eingeschoben wurde, hinter welcher diese Florfäden dann wieder in das Grundgewebe eintraten. Es entstanden so, je nachdem die Ruthen unter diesen Fäden seitwärts wieder herausgezogen wurden oder ob die Polfäden oberhalb der Ruthe zerschnitten wurden, verschiedene Effekte; im ersteren Falle bleiben die Florfäden als zusammenhängende Locken (Noppen) auf dem Gewebe stehen, im letzteren Falle wurden diese Locken in zwei getrennte Stücke zerschnitten, die als unabhängige Fadenstummel aus dem Grundgewebe hervorragten. Durch das Zerschneiden des Polfadens löst sich auch an der Schnittstelle die Structur des Fadens auf, die Drehung des Fadens verschwindet und der aufrecht stehende Florbüschel scheint besonders bei stärkeren Materialien aus vielen Einzelfasern zu bestehen, die sich nach allen Richtungen hin auszubreiten bestreben. Dadurch entsteht die scheinbar zusammenhängende Flordecke, die bei glatten und dichten Plüschen einem ziemlich starken, von oben her ausgeübten Druck widersteht.

Bei den auf dem Handstuhl hergestellten Waaren ist der Schneidprozess ein anderer als am mechanischen Stuhl, selbst wenn dieser auch Ruthen verwendet. In den Schnittruthen des Handstuhls ist oben eine kleine Rinne eingelassen, welche einem zum Aufschneiden der Flornoppen dienenden Messer als Führung dient; die Schnittruthe des mechanischen Stuhles ist dagegen glatt und trägt an ihrer Spitze eine über die Oberkante der Ruthe hervortretende Messerschneide, die von der Ruthenkante in einen spitzen Winkel sanft nach aussen steigt. Durch diese Form ist auch die Art des Entfernens aus der Waare bedingt; die im Handstuhl glatt herausgeschnittene Ruthe liegt gänzlich auf der Waare, kann seitlich umgekippt werden, während die Ruthe am mechanischen Stuhl seitwärts herausgezogen werden muss, genau wie am Handstuhl die nicht geschnittene Ruthe, und bei dieser Gelegenheit dann das keilförmig aufsteigende Messer unter die Flornoppen gezwängt wird und nun diese durchschneidet. Aus dieser Beschreibung geht nun schon hervor, dass für Waaren, in denen geschnittene und nicht geschnittene oder gezogene Florstellen vorkommen, zweierlei Ruthen verwendet werden müssen, sowohl für den Handstuhl als auch für den mechanischen. Freilich sind Versuche gemacht worden, für den Handstuhl ein Messer zu konstruiren, das zeitweilig aus der Schneidbahn ausgehoben wird; man ist jedoch zum grössten Theil wieder davon abgegangen, da schliesslich zu viel Schwierigkeiten zu überwinden waren, denen gegenüber die erzielten Vortheile denn doch nicht gross genug waren. Etwas voraus sind uns in dieser Beziehung unsere schlitzäugigen Landsleute und deren Nachbarn, die Japaner; sie besitzen in der Herstellung façonnirter Plüsch- und Sammetwaaren eine geradezu erstaunliche Virtuosität. Der Weg, den dieselben einschlagen, ist ein wesentlich anderer als der unsrige; der technischen Rückständigkeit gemäss, in welcher sich diese Völker uns gegenüber befinden, behelfen sie sich mit weit einfacheren Mitteln. Ihr Stuhl ist nicht komplizierter als unser einfachster Taffetstuhl, und dennoch übertreffen die darauf gefertigten Waaren unsere mit den besten Mitteln unserer vollendeten Technik hergestellten Zeuge. Von einer sehr dichten weissen Seidenkette wird ein Rips (Leinwandgewebe) hergestellt, bei welchem als Ripsschuss ein 1 mm starker Kupferdraht eingeschlagen ist. Dadurch entsteht ein Gewebe, ähnlich unseren Holzstäbchendecken, jedoch mit dem Unterschied, dass die Stäbchen hier durch eine sehr dichte Kette gedeckt sind. Dieses Gewebe wird nun von Künstlerhand in den zartesten Farben bemalt und hierauf einzelne Figuren mit einem sehr scharfen Messer auf den blanken Kupferdrähten ausgeschabt. Werden aus dem so behandelten Gewebe zum Schluss alle Kupferstäbchen ausgezogen, so zeigt dasselbe Zug- und Schriftfiguren in der vollendetsten Anordnung. Zu einer solchen Fabrikation fehlt es uns an Zeit und vielleicht auch etwas an — Geschicklichkeit; dennoch dürfte diese Webeweise als Liebhaberkunst der Beachtung werth sein, besonders für Kunstwebeschulen und für Handarbeitslehrinstitute. Kehren wir nach dieser kleinen Ostasienfahrt wieder zurück zur heimischen Plüschfabrikation, so finden wir, aus derselben hervorgehend, auch Haare mit gekräuselten Locken, besonders bei Pelerinen auf Besatzplüschen; bei ihnen liegt der Schwerpunkt hauptsächlich in der fachgemässen Präparation der für die Kräusellocken verwendeten Mohairkette, der Pole. Diese wird durch sanfte chemische Mittel (Ammoniak) entfaltet, nachdem eine Anzahl Fäden zu einem Strick zusammengedreht sind und in dieser Stellung durch nasse Hitze fixiert. Solche Fäden behalten dann auch noch, in kleinste Stücke zerschnitten, das Bestreben, in die Strickform zurückzugehen. (Schluss folgt.)

Von der Weltausstellung.

Plauderei aus Paris.

Wir befinden uns in derjenigen Periode, in welcher die Einflüsse der Sonnenstrahlen überall auf unserm Kontinent als ziemlich drückend empfunden

werden; einer solchen dumpfen, schwülen Hitze, wie solche während mehreren Wochen des Monat Juli ununterbrochen in Paris geherrscht hat, weiss man sich daselbst aber seit Menschengedenken nicht mehr zu erinnern. Zahlreiche Hitzschläge mit tötlichem Ausgang gehörten zu den alltäglichen Vorkommnissen und wurde die unangenehme Situation durch den zeitweisen Mangel an gutem Trinkwasser noch erhöht. Die Quellen der Pariser Wasserversorgung scheinen für den gegenwärtigen Verbrauch nicht ergiebig genug zu sein und ist man genöthigt, hie und da bakterienhaltendes Seinewasser zur Speisung der Leitungen zu verwenden. Sollte die enorme Hitze noch längere Zeit anhalten, so kämen die Restaurants auch noch in Verlegenheit, weil sie nicht mehr genügend Eis zum Kühlen der Getränke aufzutreiben vermöchten.

Unter diesen Umständen ist es kein besonderes Vergnügen, die Weltausstellung zu besuchen; wer seine Reise verschieben kann, wartet bis zum Eintritt kühlerer Witterung. Unter den in Paris weilenden Fremden bemerkt man gegenwärtig meistens Deutsche; war es an der Weltausstellung 1889 noch sehr verpönt, irgendwo in Paris deutsch zu reden, so darf nun jeder Germane von seiner Muttersprache ganz ungestört Gebrauch machen. Er muss nicht mehr wie früher die Schweizer- oder Elsässerflaggen als diejenigen seiner Heimat bezeichnen, um geduldet zu werden, sondern gibt sich, wie er ist — kein Gallier wird desshalb jetzt nach Revanche schreien. Die Zeiten ändern sich!

Wer mit französischen, speziell Pariser Verhältnissen nicht vertraut ist und seine bezüglichen Kenntnisse nur aus politischen Zeitungen schöpft, macht sich von dieser Weltstadt oft ein falsches Bild. Man liest viel von Kammerskandalen, Zwiespalt in der Bevölkerung und im Heer, die Revolution wird als bevorstehend hingemalt und in Gedanken sieht man bereits ein immer noch nicht entdecktes, neues Staatsgenie die Hände nach der französischen Kaiser- oder Königskrone ausstrecken. In Paris selbst merkt man von diesen bevorstehenden welterschütternden Ereignissen noch sehr wenig, dagegen herrscht gegenwärtig ein riesenhaft gesteigerter Verkehr, um den Anforderungen der Jahrhundertausstellung und ihrer Besucher zu genügen. Jedermann ist den Parisern willkommen, sei es nun der Wissensdurstige und Lernbegierige, welcher Anregung für seine Berufsthätigkeit empfangen will, sei es der Schaulustige oder Vergnügungssüchtige, welcher mit Leichtigkeit sein Geld losbringen kann. Ueber 100 Millionen Franken sollen seitens Paris nur für Ausstellungsgebäulichkeiten und die sonstigen Anlagen ausgegeben worden sein; bis diese Summen wieder eingebracht sind, muss der Zudrang von Fremden sich noch ganz gewaltig steigern. Wer Zeit und genügend Mittel zur Verfügung hat, sollte sich durch keine unnöthigen Befürchtungen vom Besuch der Weltausstellung abschrecken lassen; dieselbe ist in ihrem Aeussern grossartig arrangirt und bietet des Lehrreichen so viel, dass Jedermann aus dortigen Wahrnehmungen Nutzen ziehen kann.

Es wird unsere Aufgabe sein, in einer Reihe von Artikeln die Textilindustrie an der Pariser Weltausstellung einlässlich zu würdigen, für diesmal beschränken wir uns auf einige Winke für Ausstellungsbesucher.

Es ist rathsam sich schon zu Hause an Hand eines guten Planes über das Arrangement der Ausstellung und die Lage der am meisten interessirenden Gruppen zu unterrichten. Die Industriehalle des Champ de Mars, in welcher unter anderm die uns nächst gelegene Gruppe XIII: Fils, tissus, vêtements, von Klasse 76—86 gehend, untergebracht ist, bildet einen einzigen Raum von 81 Meter Breite und etwa 500 Meter Länge. Die Gallerien gehen beiderseits den Mauern entlang und theilen, auf 27 Meter Distanz sich wiederholend, den Raum der Länge nach in 3 Theile ein. Diese Gallerien sind unter sich wieder durch quergehende Gallerien verbunden. Die Vertheilung der Plätze an die ausstellenden Länder ist keine glückliche. Was z. B. Klasse 83: Seide und Seidengewebe betrifft, so nimmt Lyon für sich allein so viel Fläche ein, wie die übrigen Seidenindutrie betreibenden Staaten zusammen. Diese Seidenstoffausstellungen sind theils im Parterre, theils auf den Gallerien untergebracht, aber so willkürlich auseinander gezerrt, dass man schon viel Mühe und Zeit opfern muss, um nur die Ausstellung irgend eines Landes aus dem Durcheinandergemengsel verschiedener Klassen herauszufinden. Nicht nur einzelne Aussteller, sondern sogar Kollektivausstellungen sind oft so ungünstig plazirt, dass sie vollkommen unbeachtet bleiben.

Was die Schweiz im Allgemeinen betrifft, so sind einzelne Hauptindustrien quantitativ gut, andere schwächer vertreten, qualitativ gehören aber alle zu den hervorragendern der Weltausstellung. Hätte jedes Land einen bestimmten Raum für sich angewiesen erhalten, wie das bei frühern Ausstellungen der Fall gewesen ist, so würden die Schweizer-Ausstellergruppen vereint ein musterhaftes Bild einheimischen Industrie- und Gewerbefleisses darstellen. Auch alle übrigen Staaten, selbst Frankreich, würde sich besser repräsentiren, als es bei der gegenwärtig

ziemlich stilwidrigen, verworrenen Anordnung der Fall ist.

Wer zu Studienzwecken nach Paris reist, wird am ersten Tag am besten einen raschen orientirenden Gang durch diejenigen Gruppen machen, welche ihn am meisten interessiren und erst später je nach den gemachten Wahrnehmungen mit dem Einzelstudium beginnen. Den Besuch von den sonstigen vielen Sehenswürdigkeiten und Theatern spare man auf die Abendstunden auf, insofern man das Bedürfnis hiezu und auch genügend Zeit und Geld hat. Insofern man das Studium methodisch und mit Ausdauer betreibt und sich zu Hause genügend vorbereitet hat, wird man an einem Tage viel sehen und lernen können.

Die gegenwärtige Ausstellung bildet eine Stadt für sich in ziemlich weitläufigen Dimensionen. Der Ausstellungsbesucher sucht sich am besten ein Zimmer im Centrum der Stadt oder dann nicht zu weit von der Ausstellung entfernt. Die Preise steigen, von 4 Fr. an per Tag, aufwärts. In verschiedenen Zeitungen erscheinen hie und da Inserate, in welchen Zimmer und Pension zu fixen Preisen für den ganzen Tag offerirt werden. Es ist aber nicht rathsam, sich in dieser Weise zu binden, indem man zu viel Zeit mit dem öftern Hin- und Herweg zur Ausstellung verlieren würde. Mit dem Zimmer lässt sich allenfalls das Frühstück verbinden, das Mittag- und Abendessen nehme man in der Nähe des Ortes, wo man sich zur betreffenden Zeit gerade befindet. Wer z. B. in der Ausstellung die Gruppe XIII: Fils, tissus und vêtements, also die textilindustrielle Abtheilung besucht, begibt sich zum Mittagessen am besten in das «Buffet Rapp», welches in der «Avenue Rapp» etwa 5 Minuten ausserhalb der Ausstellung liegt. Dieses grosse, sehr geräumige Restaurant ist neben dem Sitz des schweizerischen Ausstellungskommissärs, Avenue Rapp No. 20, durch das grosse Waarenhaus des «Louvre» eingerichtet worden. Hier kostet ein reichhaltiges Mittagessen inkl. Wein 3 Fr. Wem das zu viel ist, der kann sich vis-à-vis in einem vom gleichen Waarenhaus errichteten Restaurant à la carte zum Preis von 2 Fr. schon ein ordentliches Mittagessen zusammenstellen. Der Eintritt in die Ausstellung kostet vor 10 Uhr 2 Tickets, jetzt à 30—35 Rp. erhältlich, und nach 10 Uhr 1 Ticket. Man wird billiger fahren, wenn man ausserhalb der Ausstellung isst und den Eintritt noch einmal bezahlt. Im Uebrigen wird man selten überfordert; theure Preise hat man in der Ausstellung in den ganz feinen Restaurants und z. B. auch in einigen Etablissements des Schweizerdorfes — es wird Jedermann schon dafür Sorge tragen, nicht etwa ein zweites Mal »reinzufallen».

Wer sich einen Begriff von dem grossartigen Verkehr dieser Weltstadt machen will, begibt sich abends auf die »grossen Boulevards». Diese dehnen sich von dem »Place de la Republic» bis zur Madeleinekirche aus. Neben den Kaufläden, welche die schönsten Produkte des Welthandels und aller möglichen Industrien in vortheilhafter Weise zur Schau stellen, befinden sich abwechselnd grosse Restaurants, vor welchen 5—6 Reihen Tische fast bis an den Rand der Trottoirs stehen. Abends sind dieselben gewöhnlich gut besetzt, daneben zirkuliren Spaziergänger und auf der Strasse drängen sich Omnibusse, Fiaker, Motorwagen und sonstige Fuhrwerke so dicht gedrängt an einander vorbei, dass man sich über die trotzdem nur wenig vorkommenden Unglücksfälle verwundert. Nachts bei Beleuchtung spielt die Reklame eine grosse Rolle. Es genügt nicht mehr, dass Affichen ständig beleuchtet sind; man hat meistens auf Dächern 20—30 Meter lange Inschriften angebracht, welche auf einige Sekunden als Glühlichter erstrahlen, um dann in der Dunkelheit zu verschwinden und nach kurzer Zeit andersfarbig von neuem aufzuleuchten.

Der grossartige Verkehr dauert bis weit über Mitternacht hinaus; es wird 1 bis 2 Uhr Morgens, bevor man etwas von der Ruhe merkt, welche z. B. in Zürich von 8 Uhr Abends an schon herrscht. Man kann den Rummel einige Zeit mitmachen, den Tag durch in der Ausstellung und Abends auf den Boulevards schwitzen, ist aber herzlich froh, wenn man wieder heimwärts kehren kann. F. K.

Ein neues Verfahren zur Bestimmung von Bindung und Materialinhalt eines Gewebes.

Von **H. Dornig.**

Der »Textil-Zeitung« Berlin entnehmen wir Folgendes hierüber:

Bekannt ist, dass bei Verwendung der bisher vorhandenen Apparate (Fadenzähler, Lupe etc.) und den hierbei zur Anwendung gelangenden Methoden der Materialinhalt eines Gewebes niemals genau festgestellt werden kann. Verfasser dieses hat nun einen Apparat konstruirt, bei dessen Anwendung Bindung und Materialinhalt eines Gewebes leicht und sicher festzustellen sein soll.

Für den Fabrikanten bezw. den Calculator ist der neue Apparat deshalb sehr vortheilhaft, weil ein einfaches Auflegen desselben auf das Gewebe und stellen des Zeigers auf die Bindungsrichtung sofort